Schmerz

Autor(en): **Trabold, Rudolf**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **6 (1916)**

Heft 20

PDF erstellt am: **02.06.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-636442

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nr. 20 — 1916 | Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst | den 13. Mai

Gedruckt und verlegt von der Buchdruckerei Jules Werder, Spitalgasse 24, Bern

Schmerz.

Von Rudolf Trabold.

Laß mein Auge sich versenken
In dein dunkles Schleierbild. —
Treuer ist kein Angedenken,
Und so sicher nie ein Schild
Wie dein Arm, der mich umschlungen,
Als auf finsterm Pfad ich ging,
Deine Stimme mir erklungen,
Deine Weihe ich empfing.

Nur von wenigen verstanden
Wird des Schmerzes tiefer Sinn,
Denn er kommt aus jenen Landen,
Die die Menschen ängstlich fliehn.
Doch wer ihn zum Freund gewonnen,
Findet größre Treue nicht,
Und es dunkelt selbst die Sonne,
Leuchtet dir sein Angesicht.

Da wo seine Füße schreiten,
Fällt ein Schweigen auf die Lust,
Da wo seine Hände gleiten,
Schluchzet eine wunde Brust.
Aber denen die vertrauend,
Ihm in stiller Dehmut nahn,
Ihm ins dunkle Auge schauend,
Heilet er den eitlen Wahn.

Denn wir sind vom Wahn umfangen,
Daß die Lust des Daseins Ziel,
Und kein größeres Verlangen
Narrt so sehr das Lebensspiel.

Schmerz, du gabest mir den Frieden,
In den Stunden tiefer Not,
Und, was Edles mir beschieden,
Einzig deine Hand mir bot. —

Die Frucht der Erziehung.

Erzählung aus dem Kleinstadtleben von Ruth Waldstetter. 1.

Lisbeth war die Tochter des Bürgermeisters von Grafeneck. Sie galt mit achtzehn Jahren für das schönste Mädchen der Stadt. Sie war mit ihrem hohen Wuchs, den roten Lippen, den unergründlichen grauen Augen und dem dichten Schopf blonden Haares eine Verlockung für viele, die sie sahen; aber jedermann im Städtchen wußte, daß der strengste Vater und die rechtlichste Mutter über ihr wachten.

Lisbeth kannte von der Welt nur Grafeneck und seine nähere und weitere Umgebung. In den Jahren, die ihre Freundinnen im Pensionat verbrachten, hatte ein unglückliches Familienereignis, die Flucht ihres Bruders Christian aus dem Vaterhaus, die Eltern bestimmt, ihre Tochter in diesem Augenblick nicht von sich zu lassen. Und Lisbeth hatte ihre besondern Gründe, warum ihr selber eine Abwesenheit nicht erwünscht war. So blieb Grafeneck für sie, wie schon für Mutter und Großmutter, die Welt.

Und Grafeneck war eine schöne Welt. Die Einheimischen waren stolz auf sie, ohne recht zu wissen warum, und die Fremden kamen von draußen, um ihren Zauber zu erleben. Wer dem Strom entlang auf Grafeneck zufährt, gewahrt bei einer Biegung des Schienenweges eine schwere, graue Bastei, die auf schroffem Fels über dem Wasser thront. Das ist der Luginsland der alten Markgrafen, von denen Grafeneck den Namen hat. An zwei Seiten der Bastei, auf Terrassen und Hügeln gebaut, liegt das Städtchen. Noch ist die innere Stadt von Mauern und Toren umschlossen und am Strom stehen unversehrt jahrhundertalte mächtige Lagerhäuser, an den Felsen der Bastei gelehnt. Draußen aber breiten sich am Hügelrand Gärten und Landhäuser aus und stromabwärts treibt das Wasser die blanken Mühlen und Werke, an denen die Grafenecker ehrlich ihre bescheidenen Zinsen verdienen. Um die Stadt aber breitet sich an den Hügeln ein sonniges Rebland aus. Und wenn im Herbst die Weinberge in sattem Rot erglühen, der Kranz der Laubwälder sich färbt und der Strom aus frühen Nebeln tiefblau aufleuchtet, während aus goldbelaubten Tälern der Rauch der Herbstfeuer heraufzieht, dann erlebt diese Landschaft eine Verklärung, wie sie nur den südlichen Gauen diesseits der Alpen beschert ist.

Im Städtchen ändern sich die Zeiten nur langsam. Der Marktplatz hat noch immer seinen gotischen Brunnen, sein unebenes Pflaster und seine Reihe von alten Patrizierhäusern mit geschnitzten Erkern und breiten Eichenholz-